

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Villinger, Hermine: Das Viertel

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Das Viertel.

Von H. Willfried.

Das Viertel, von dem die Rede sein wird, ist weder ein Stadtviertel, noch ein Viertel in Maß, Gewicht oder Flüssigkeit, es ist ein Viertel höherer Art — das Viertel eines ganzen Theaterplatzes, auf welchen sich Fräulein Elisabeth Wilma allwöchentlich freute, oder auch nicht freute — je nachdem —. Jedermann wird sofort begreifen, daß Angelegenheiten wie die obigen nur in einer kleineren Stadt zur Sprache kommen können, wo der entfernteste Wohnende sich bitterlich beklagt, daß er über eine halbe Stunde ins Theater zu gehen hat. Großstädter lachen über Menschen mit Viertelplätzen, die noch obenein mit Wichtigkeit von Entfernungen von einer halben Stunde sprechen. Der Großstädter allein ist überhaupt ein Mensch — heißt es sehr oft. Wenn indeß so ein Kleinstädter ein Fünftlein Poesie mit in sein Heimatnestchen bekommen hat, so ist er oft gar nicht so übel. Er hat mehr Pietät als der Großstädter und eine größere Freudefähigkeit — sein Horizont ist freilich enger begrenzt, aber er ist freundlicher ausgeschmückt. Es sieht zuweilen in so einer Kleinstädterseele aus wie in einer katholischen Kirche; alle Heiligen aus der Jugendzeit prangen hier in ewiger Frische und der Inhaber hört nicht auf, ihnen Weihrauch zu streuen. Solch ein Ideal einer Kleinstädterseele kommt mit Recht Fräulein Elisabeth Wilma genannt werden. Sie war eine jener leidenschaftslofen, klaren Naturen, die mit leichten Götterritten durchs Leben dahin schweben und das Gemeine nicht sehen, weil es außer ihrem Begriffsvermögen liegt. Ihre Jugend war behütet worden von liebenden Eltern und seit sie allein war, befand sie sich unter der Vormundschaft ihrer Dienerin Brigitte, welche von ihrer frühesten Jugend an in der Familie diente, und mit unbestrittener Machtbefugnis den kleinen Haushalt regierte. Das Fräulein gab sich mit niedlichen Handarbeiten für den Verein sittlich verwahrloster Kinder ab, und kam zu diesem Zwecke mit einigen älteren Damen zusammen, um sich mit ihnen über etwaige Vereinsbedürfnisse auszusprechen. Unter den Vergnügungen, die sie sich erlaubte, spielte das Viertel eines Theaterplatzes, das sie seit ihrem achtzehnten Lebensjahre in Besitz hatte, eine nicht geringe Rolle. Und daran war so recht eigentlich ihre Natur zu erkennen — Fräulein Elisabeth ging nämlich sehr gern ins Theater, und ihre Vermögensverhältnisse waren derart, daß sie sich dieses Vergnügens zum Destern hätte gönnen dürfen. — Aber ihre Mutter hatte vor vielen Jahren einmal gesagt — „ein Viertelplatz ist genügend — mehr stumpft ab —“ und aus Pietät befolgte sie noch heute den mütterlichen Rath. Sie war überhaupt zur Bahnbrecherin nicht geboren; so wie sie sich immer nur schwer entschließen konnte, einer neuen Mode zu folgen, so waren ihre Meinungen und Ansichten auch immer etwas hinter der allgemeinen Weltbildung zurück. Sie sagte zuweilen, wenn sie von jungen Mädchen hörte, die vorzügliche Examen bestanden und sich durch Kenntnisse ausgezeichnet hatten: „Schade, daß man zu meiner Jugendzeit nicht besser lernte; wenn ich nun mehr wüßte, könnte ich etwas zur Bildung sittlich verwahrloster Kinder beitragen.“ Aber es fiel ihr nicht ein, daß man auch in ihrem Alter noch das Versäumte nachholen konnte, wenn man nur wollte. Sie nähte oder strickte ruhig weiter, und die einzige Aufregung, die Abwechslung in ihr stilles Leben brachte, war besagtes Viertel. — Es ist nicht

zu beschreiben, mit welcher Miene Brigitte des Morgens den Theaterzettel auf den Frühstückstisch des Fräuleins legte — die Laune des Tages hing aber auch von dem Inhalte desselben ab. War das Fräulein mit dem Stücke, das sie traf, zufrieden, so nickte sie lächelnd mit dem Kopfe, und das Lächeln blieb den ganzen Tag über auf ihrem milden Antlitze liegen. Brigitte freute sich dann auch auf ihre Manier — sie sang zu ihrer Kocherei — Großer Gott, wir loben Dich — lachte über die geringfügigsten Dinge beinahe überlaut, und ließ noch eine ganze Masse Fleisch an den Knochen, die sie für den Hund der Wäscherin zurücklegte. Anders wenn das Fräulein durch ein leises Stirnrunzeln kund gab, daß ein unliebenswerthes Stück ihr Viertel getroffen — solch ein Tag hatte unstreitig ein trübliches Aussehen — es war kein Zug in der Sache — Brigitte fochte mit Unlust, schalt über die Direktion und brannte darüber nicht selten die Suppe oder sonst etwas an. Wenn's dann dem Fräulein nicht schmeckte, so war natürlich das Viertel schuld, und an solchen Tagen war mit der guten Brigitte kein Auskommen.

In letzter Zeit nun behandelte das Schicksal des Fräuleins Viertel wirklich auf die stiefmütterlichste Weise, und man kam schon gar nicht mehr aus dem schlechten Humor heraus. Was sie an Stücken erhielt, hatte sie schon hundert Mal gehört und gesehen, und es war überm Spaß, wie ihr alles Interessante geradezu vor der Nase weggeschnappt wurde. Brigitte war wüthend auf die Direktion — so etwas konnte unmöglich mit rechten Dingen zugehen. Davon war sie überzeugt; nur vermochte sie nicht recht zu begreifen, weshalb man solch einen Groll auf ihr gutes Fräulein haben konnte, das doch keinem Menschen auf der weiten Welt etwas zu Leide that. — Als nun das Fräulein wieder einmal mit großer Unlust ins Theater gegangen war, kam Brigitte zu der Ansicht, daß man eigentlich nicht auf der Welt sei, sich für sein theures Geld chitaniren zu lassen, und sie fühlte die Verpflichtung etwas für ihr Fräulein zu thun. — Sie suchte zu diesem Zwecke die ihr überkommene Brille der seligen Frau Oberstin hervor, denn sie hatte gesehen, daß Leute ihres Alters nie ohne Brille schrieben, schob sie aber, als sie an das Geschäft des Schreibens ging, bis vor auf die Nasenspitze, um darüber hinaus sehen zu können, und brachte mit Mühe und Noth folgendes Schreiben zu Stande:

Hochwolgebohrne Direktion!

Da ist meines Fräuleins Viertel und Sie bekommen immer die schlechtesten Stücke und Wir haben doch das Viertel schon über zwanzig Jahre und manchesmal sieht es aus wie mit Fleis. Das möchte ich ihnen an das Herz gelegt haben von wegen dem vielen Arter so langer Apponenden. Ich bin aber nicht das Fräulein selbst sondern Ihre Dinerin die es nimmer mit ansehen kann. Und lebben sie recht wol und bleiben sie gesund
ihre gehorsame

Brigitte Frankin
aus Hornberg.

Sie trug den Brief zur Post und wartete nun alle Tage auf Antwort — aber dieselbe blieb aus, und auch das Viertel besserte sich nicht. Dem Fräulein wurde das ewige Schelten und Ranken der Dienerin endlich lästig. — Sie fragte sich: „Was thue ich eigentlich mit einem Theaterplatz, der mir nichts als Aerger verursacht — da suche ich mir doch lieber die Stücke aus, die mir behagen, und gebe das Viertel auf.“ — Gesagt, gethan — das Viertel wurde ge-

kündigt und Brigitte gönnte es der Direktion von Herzen. Der Friede war nun in dem kleinen Haushalte wieder hergestellt — der Friede, ja — aber was thut eine Gewohnheit von zwanzig Jahren — das Fräulein wählte sich nun freilich die Stücke aus, aber es wollte ihr nicht mehr so recht behagen im Theater — sie saß immer wehmüthig da und schaute auf ihren ehemaligen Platz, wo sie als junges Mädchen gesessen hatte und so schöne, genussreiche Stunden erlebt. — Kam sie dann nach Hause, sagte sie zu Brigitte: „Ich hatte keinen guten Platz, Du mußt mir das nächste Mal einen andern nehmen.“ — Und nun das Gebrumme in der Küche: „Ach, Du grundgütiger Heiland, kein Platz ist ihr mehr recht — wer hätte das gedacht, daß mein Fräulein noch so launisch werden könnte — das halte ein Anderer aus — da ist mir doch der Aegerer mit dem Viertel noch tausend Mal lieber gewesen — ich war doch nicht schuld daran, wenn's schlecht ausfiel, nun aber kommt sie nach Hause und ist mit mir unzufrieden und ich kann's ihr nicht recht machen mit dem Platz.“ — Das Fräulein hatte gute Ohren, sie hörte das gesteigerte Tellergeräusch in der Küche und die Monologe Brigittens, dachte, — was soll ich mir solche unerquickliche Scenen gefallen lassen, lieber gehe ich so selten wie möglich mehr ins Theater.“ — Und sie blieb in der That ein paar Wochen zu Hause. — „Gott in dem hohen Himmel, man ist wie eingedäsert“ — sagte nun Brigitte, „da sitzen wir und sitzen und wissen nichts zu reden — früher, da konnte sie mit so ein paar rothen Bäckchen aus dem Theater heim kommen, daß sie ordentlich ausfiel wie zu zwanzig Jahren, und dann schmeckte ihr das Nachtessen so gut und mir auch und es war die reinste Erbauung — wenn ich nun frage — was soll ich zu Abend kochen, Fräulein? — giebt sie mir zur Antwort — es ist einerlei — wenn wir nur unser Viertel wieder hätten! ich glaube, wir schlafen noch am helllichten Tage ein, wenn wir uns nicht bald wieder einen Platz nehmen!“

Das ging so eine Weile weiter, und dann sagte das Fräulein, welches all die Zeit über ungemein fleißig gehäkelt und gestrickt hatte: „Brigitte, wenn ich nur meinen alten Theaterplatz wieder haben könnte, das viele Handarbeiten bekommt mir nicht gut.“ „D ich geh' selber zur Direktion!“ meinte die Alte. „Das ist nicht nöthig“, sagte das Fräulein etwas erschrocken, „ich werde einfach an die Theaterverwaltung schreiben.“ „Sie geben keine Antwort“ — brummte Brigitte, „ich weiß das, mir haben sie auch nicht geschrieben, als ich ihnen die Meinung sagte über unser Viertel.“ — „O Gott, Brigitte“, rief das Fräulein, „Du hast doch nicht —“ „Ja, ich habe die Sache in die Hand genommen — aber seien Sie außer Sorgen, Fräulein, ich war ganz höflich, ich habe, wie man zu sagen pflegt, ein Blatt vor den Mund genommen und durch die Blume geredet. Es spricht schlecht für die Leute, daß sie mir auf mein Schreiben nicht geantwortet.“ Das Fräulein schüttelte den Kopf und dachte in ihrem Innern: „Um Gotteswillen, das mag ein netter Brief gewesen sein!“ — traute sich aber nichts zu sagen, und Brigitte zog mit der Miene stolzen Selbstbewußtseins ab. — Am folgenden Tage kam eine Karte von der Theaterverwaltung, welche das Fräulein benachrichtigte, daß besagtes Viertel bereits vergeben sei. „Gut“, sagte sie in ihrer resignirten Weise, „zu einem andern Platze kann ich mich nicht entschließen.“ Damit nahm sie ihre Arbeiten für das Wohl der sittlich verwahrlosten Kinder wieder auf. „Ich sehe schon“, dachte Brigitte, „ich muß die Sache wieder in die Hand nehmen, Du

lieber Gott, ich vermag's gar nicht auszudenken, was aus meinem Fräulein würde, wenn ich nicht wäre!“ Des Sonntags Nachmittags verließ sie mit einer Miene das Haus, welche einen fertigen Entschluß ankündigte. Sie war eine würdige Erscheinung, die alte Brigitte, von hoher, kräftiger Gestalt; ein rundes, resolutes Gesicht sah aus der großen Flügelhaube hervor, die sie noch immer des Sonntags, aus Pietät für ihre Heimat, zu tragen pflegte, obgleich diese Tracht in der Theaterstadt nicht üblich war. Zuerst erkundigte sie sich beim Theaterdiener nach dem augenblicklichen Besitzer des fraglichen Platzes, ließ sich dessen Wohnung angeben und schritt dann wohlgenuth in des Herrn Professors Behausung. Eine ebenfalls alte Haushälterin öffnete ihr die Thüre und Brigitte trat über die Schwelle. „Was giebt's!“ fuhr sie eine rauhe, tiefe Stimme an, daß sie ordentlich zusammenschrak, denn sie war den tiefen feinen Umgangston des Fräuleins gewohnt. „Ich wollte Sie bloß bitten, Herr Professor“, begann sie demzufolge in etwas zögerndem Tone, „doch gefälligst um einen Stuhl weiter rücken zu wollen.“ — „Was soll ich“ — fuhr er sie mit seiner Bärenstimme an, „sicht Sie der Muthwille, Frauenzimmer!“ „Muthwille — als ob ich in meinem ganzen Leben jemals muthwillig gewesen wäre. — Wir hatten nämlich, das Fräulein und ich, das Viertel schon über zwanzig Jahre in Besitz und gaben's auf, weil wir in einem fort, die Frau Diavola“ kriegten, oder den „Ezar und Zimmermann“ oder die alten Feststücke von Stiftungen und dergleichen. — Da dachten wir — hol' der Kuckuck die ganze Direktion! und gaben das Viertel auf. Nun möchten wir's aber wieder haben und erfahren, daß es vergeben sei. Einen andern Platz nimmt aber mein Fräulein nicht, da wir volle zwanzig Jahre auf dem alten gesessen. Und darum möchte ich Sie freundlichst gebeten haben, Herr Professor, doch gütigst um einen Stuhl weiter zu rücken und uns den unrigen zu lassen.“ „Aha, so stehen die Sachen“, brummte er. „Ja“, entgeanete sie, „man muß Einen nur ausreden lassen.“ „Gut — empfehle mich dem Fräulein — kann ihren Platz haben — Gott befohlen.“ — „Ein bißchen ordentlich grob ist er“, dachte Brigitte auf dem Heimwege, „und ein Aussehen hat er wie so 'ne alte knorrige Eiche — aber die Hauptsache ist — wir haben unser Viertel!“

Das Fräulein war selbstverständlich nicht wenig erschrocken, als ihr Brigitte von ihrem Gange zu dem Herrn Professor erzählte. „Gott, was hast Du da wieder angerichtet“, sagte sie, „ich bin in der größten Verlegenheit.“ „Das haben Sie nicht nöthig“, beruhigte sie Brigitte, „der Mann ist ganz gefällig, er fährt Einen bloß ein bißchen an, und so a quatter obenkel ist er auch nicht, wie wir — zum Beispiele, wenn ich ihm allein im Walde begegnete, würde ich, glaube ich, laufen was ich könnte, aber sonst kann er ein ganz ordentlicher Mensch sein.“ Als das Fräulein zum ersten Male wieder ihren alten Theaterplatz in Besitz nahm, sah sie den stämmigen, unwirsch dreinschauenden Mann, der neben ihr saß, mit einem schüchternen Blick an und sagte in ihrer leisen Weise: „Ich habe mich bei Ihnen zu bedanken, Herr Professor, und zugleich zu entschuldigen.“ — „Aha“, lachte er, „ein kapital's Frauenzimmer, Ihre Alte, kann Ihre Angelegenheiten ordentlich vertreten — bleibt bei der Sache.“ — Seine Stimme klang so rauh und laut, daß das Fräulein unwillkürlich erröthete und dachte: „Brigitte hat recht, das ist ein furchtbarer Mensch — die Urgermanen müssen so gewesen sein — um Lebensart kümmert er

sich gar nicht.“ — Und da saßen sie nun schweig-
sam beisammen die beiden ungleichen Menschen — sie,
ein schüchternes, unentschlossenes Geschöpf, dem es
nur an anregendem Umgang gefehlt hatte, welcher die
Schwingen ihrer verzagten Seele hätte zur vollen
Entfaltung ermuntern können — und er, ein gelehrter,
tüchtiger Kopf, aber ungeschliffen nach Außen, die
Form nicht achtend, die auch nicht verlangt wurde in
dem kleinen Kreise gleichgesinnter Gelehrter, die sich
allabendlich beim Glase Bier zusammenfanden. Auch
befaß er kein Weib, das befähigend auf seine Sitten
hätte einwirken können. . . . Eben Kleinstädter, die
unter dem Drucke der Verhältnisse nicht zu ihrer völ-
ligen Entfaltung gelangt waren.

Aber als das Fräulein zum zweiten Mal ins
Theater kam, dünkte ihr der härteigige Mensch schon
nicht mehr so schrecklich; die Bemerkungen, die er bald
über das Stück, bald über einen Künstler hinwarf,
belustigten sie zuerst, gaben ihr hindendrein aber Aller-
lei zu denken. Auch in der Oper machte er sie auf
Dinge aufmerksam, die ihr bisher entgangen waren.
Mit der Zeit freute sie sich ordentlich auf ihren alten
Brennbar, wie sie ihn im Stillen nannte. Und doch
konnte man sich nicht leicht schroffer und kürzer aus-
drücken, als er es that; aber seine Bemerkungen fielen
wie Streiflichter in für sie unbekannte Gegenden.
Das Fräulein holte die alten Klassiker hervor und las
die Stellen nach, welche den Professor veranlaßten,
zum großen Ergötzen der Nachbarschaft, ein tiefes,
wonniges Brummen auszustößen, oder mutterselen-
allein auf seiner ersten Gallerie zu applaudiren mit
der Begeisterung eines Primaners. Natürlich im An-
fange war dem Fräulein ein so ungenirtes Gebahren
im höchsten Grade fatal gewesen, und sie hatte nicht
selten ihr Antlitz hinter ihren Fächer geflüchtet, um
sich den Blicken der Anwesenden zu entziehen. Mit
der Zeit aber gewann sein zwar derber, aber bedeu-
tender Geist die Oberhand über ihr allzu zart befa-
tetes Gemüth; und sie lauschte mit vollkommenem
Vergnügen seinen Urtheilen und Aussprüchen. Dabei
nahm sie wahr, daß sie keineswegs auf der Höhe seiner
Anschauungsweise stand, und wagte hin und wieder
eine Frage. Nicht daß er ihr mit übergroßer Höf-
lichkeit Rede gestanden hätte — er konnte sogar ordent-
lich spöttisch die Achseln zucken, wenn er an ihrem ver-
legenen Gesichtsausdrucke bemerkte, daß sie eine Sache
nicht wußte, die nach seiner Meinung Jedermann
wissen sollte. „Sie lesen nicht“ — knurrte er eines
Tages — „Umſicht halten ist die Hauptsache — sind
wir nur da, um unsere Stuben zu bewohnen — wir
müssen auch wissen, was unsere Mitlebenden am Nord-
polo treiben.“ — Das gute Fräulein — nie in ihrem
Leben hatte sie sich für das Wohl fremder Völker-
schaften interessiert — gewiß, wenn man ihr gesagt
hätte, die Leute am Nordpolo litten an einem großen
Mangel warmer Kleidungsstücke, sie würde sofort eif-
rig gestrickt und ein Erhebliches für sie ausgegeben
haben. — „Ich lese zu wenig,“ sagte sie zu sich selbst,
„ich muß mir ein paar interessante Zeitschriften
halten.“ — Freilich, die Arbeiten für die sittlich ver-
wahrlosten Kinder litten ein wenig unter diesen Um-
ständen — im Uebrigen aber war die Stimmung zu
Hause eine durchaus heitere. Brigitte war im Glimm
— das Fräulein ging sogar mit zufriedener Miene
umher, selbst wenn „die Frau Diavola“ auf dem
Bettel stand. „Unser“ Viertel ist ein wahrer Segen!“
brummte die Alte, „und das Fräulein kann sich bei
mir bedanken“, allein wär’ sie nimmermehr dazu

gekommen.“ Auch auf den Herrn Professor hatte das
Viertel eine günstige Wirkung. Er wußte selbst nicht,
woher es kam, aber er schämte sich plötzlich seiner
zerfütterten Manschetten oder seines bestaubten Rock-
ärmels, wenn des Fräuleins tief blaues Auge auf
ihn ruhte, in welches sich ihre ganze unberührte Jugend
geflüchtet zu haben schien. Auch mäsigte er seine
rauhe Sprachweise, indem er sich eines Tages ganz
unmotivirterweise bei ihr entschuldigte, er sei das laute
Sprechen vom Katheder her gewöhnt, von wo aus er
mit seinen scharfen Augen immer ein paar schlafstüchtige
Gesichter entdeckte, die er wach zu halten bestrebt sei.

Unmerklich wurden die Beiden immer pünktlicher
im Kommen und ihre Unterhaltung nahm eine immer
lebhaftere Färbung an. Bei dem Fräulein war freilich
noch viel Schüchternheit und Unentschlossenheit im Spiele,
und es kostete sie stets Ueberwindung, mit einer An-
sicht oder einem Urtheile herauszurücken. Darin hatte
der Herr Professor nämlich eine ganz fatale Art. Er
wollte immer Alles klar und kurz dargelegt haben,
und ließ nicht nach, bis das Fräulein ihm ihre un-
klaren Begriffe in Worte übersetzte. Einmal hielt er
ihr sogar eine kleine Vorlesung über die Nothwendig-
keit innerer Klarheit. Er sagte: „Wenn ich weiß,
was ich will — komme ich fest damit heraus, und
Jeder wird meine Meinung als eine selbständige
anerkennen. — Das unklare Herumsicheln aber macht
ängstlich im Ausdruck, und Jeder wirft uns mit ein
wenig Keckheit über den Haufen.“ Das Fräulein
mußte an Brigitte denken, welche die Gabe des „über-
den-Haufen-Werens“ ihr gegenüber in so hohem
Grade befaß, und meinte mit einem leisen Seufzer —
„Ja, wenn uns eben die Stärke nicht gegeben ist.“ —
„Gegeben“ — knurrte er, „erringen, Fräulein, wer-
den heißt die Lösung — vor uns steht die Leiter des
Lebens, sie ist unsern Kräften zugemessen, Jeder kann
sie erklimmen, aber die letzte Sprosse kann nur mit
Mühe erreicht werden.“

Doppelt erbaut und erquickt kam sie nach solchen
Abenden nach Hause. Freilich, ihre Arbeiten — man
war schon ganz verwundert im Verein, daß ihre Pie-
ferungen an Kinderröcken, Strümpfchen u. s. w. so
parfam ausfielen. „Wir haben’s nun mit dem Lesen,“
sagte Brigitte, die den Damen die Sachen brachte,
„das Fräulein hat keinen Sinn mehr für die ewigen
Röckchen; wir wollen ein bißchen zuzuhauen, wie’s in
der Welt zugeht. Die Türken haben’s noch immer
mit den Russen. Eupflehle mich den Herrschaften.“

Und so hatten sich die beiden Menschen gefunden in
einem Gefühle schöner Freundschaft. — Keines von
ihnen dachte an etwas Anderes — der Professor aus
Mangel an Zeit — das Fräulein aus Pietät für ihre
Jugendliebe — denn Fräulein Elisabeth hatte auch
geliebt und zwar mit der ganzen Innigkeit, deren ein
reines Herz fähig ist — aber der junge Mann hatte
es ihren schüchternen Blicken nicht entnehmen können,
was sie für ihn empfand — er hatte eine Andere zum
Weibe genommen, die es besser verstanden, ihn zu
fesseln — Elisabeth wurde zum alten Mädchen. —
Damals, in der Jugendblüthe ihres Daseins, lebte
sie die Tage dahin, ohne Wunsch, ohne Freudigkeit,
ohne jegliches Interesse. — Nun aber sollte der
Herbstzeit ihres Lebens plötzlich eine schöne hohe Freu-
digkeit geschenkt werden, die Schwingen ihrer Seele
begannten sich zu regen und sie sagte zu sich selbst —
„Giebt es ein höheres Almosen als das geistiger
Art! Wie glücklich ist der Mensch, der von seinem
Geiste schenken kann, auf daß andere davon leben und

wachsen.“ — Was sie eigentlich wollte — was sie ersehnte, war ihr noch nicht klar.

Die Aufführung von Shafespeares Julius Caesar aber sollte ihre unklaren Vorstellungen plötzlich zur Reife bringen. — Der alte Herr gebärdete sich wieder einmal in ganz ungeböriger Weise — es war aber auch eine Muttervorstellung. — Die Volksscene mußte den kühlsten Menschen hinreißen und über sich selbst weg bringen. Das Fräulein saß tief ergriffen, mit gefalteten Händen da, sie mußte selbst nicht warum, aber sie sagte plötzlich ganz laut, da eben der Vorhang fiel — „Ja, das Leben ist des Lebens werth.“ — „Freilich, freilich,“ brummte der Professor, „das heißt man einen Blick ins große Ganze thun — und da kann der Mensch so recht eigentlich inne werden, daß er ein Nichts ist, wenn er diesem Ganzen nicht dienet.“ —

Das Fräulein ging nach Hause — unterwegs plagte sie die Vorstellung, welche der Professor in ihr erweckt, — sie vermochte nicht zusammenzuräumen, was ihr Dasein eigentlich mit dem großen Ganzen zu thun hatte — sie legte zwar Niemanden Etwas in den Weg, aber indem sie ihrer Bequemlichkeit lebte, konnte sie doch nicht behaupten, daß sie dem Ganzen diene. —

Es ließ sie nicht schlafen, sie sann und sann — und am andern Morgen — da hatte sie das Richtige gefunden. — Freilich, es galt noch Brigitte für die Sache zu gewinnen und das war kein Kleines. — Leise begann sie in der kleinen Kammer neben ihrer Schlafstube zu räumen. Brigitte natürlich streckte sofort den Kopf zur Thüre herein. — „Was giebt's — es ist doch nicht Putzzeit — lieber Gott, Fräulein, lassen Sie doch die Stuben zufrieden, das ist meine Sache.“ — Nun ging das Fräulein aus; sie nahm ihren Weg nach der Anstalt sittlich verwahrloster Kinder und kam mit der Miene innerster Zufriedenheit zurück. Aber Brigitte hatte so rothe Wangen vom Herdfeuer, da war nicht gut mit ihr rechten. Endlich faßte sie den Entschluß, feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Alten zu sammeln, und nahm sie mit ins Theater. Es wurde Maria Stuart gegeben und unfre alte Brigitte saß in ihrer Flügelhaube im Parterre und wußte sich bei ihrer ganzen Umgebung in Respekt zu setzen, so daß sie ganz bequem mitten unter dem Gewühle saß. Sie hatte sich vom ersten Augenblicke an zur armen Hannah hingezogen gefühlt und nickte zu Allem, was diese sprach, verständnisinnig mit dem Kopfe. Was sich sonst auf der Bühne ereignete, war ihr ziemlich gleichgiltig, sie hatte nur Sinn für die schöne Königin und ihre alte Amme. — Im letzten Akte, als Maria Abschied von den Ihrigen nahm, regte es sich plötzlich im Parterre drinten. — Das Fräulein sah hinab — Brigitte schluchzte zum Erbarmen, sie hielt sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckt und sagte ganz vernehmlich: „Nein — das kann ich nicht mit ansehen!“ — und drückte sich durch die Leute hindurch nach der Thüre. Draußen setzte sie sich auf einer Treppe nieder und weinte herzlich weiter. „Nun“, sagte ein Diener und verberg das Lachen so gut er konnte, „machen Sie, daß Sie fertig werden und wieder hinein können.“ „Nein“, schluchzte Brigitte, „ich kann ein Huhn umbringen, aber einen Menschen kann ich nicht umbringen sehen.“ Das Fräulein, welches über das Schicksal ihrer alten Dienerin unruhig geworden war, hatte nach dem Fallen des Vorhanges die Gallerie verlassen, und die Beiden gingen nun zusammen nach Hause. Brigitte hatte unterwegs noch viel zu viel mit ihrer Nahrung zu schaffen, als daß sie hätte ein Wort sprechen können. Zu Hause aber, nachdem sie dem Fräulein den Thee

aufgetragen hatte, war sie soweit wieder Herrin über sich selbst, daß sie einen klaren Gedanken fassen konnte. Und sie reichte dem Fräulein die Hand hin und sprach: „Sie können mir's glauben, Fräulein, ich wär' auch mit Ihnen auf's Schaffot gegangen.“ Das Fräulein hielt die Hand der alten Dienerin fest. „Ja, das weiß ich, Brigitte, Du bist ein treues Herz — aber ich brauche hoffentlich nicht auf's Schaffot zu gehen — dafür sollst Du mich auf einem andern Wege begleiten, Brigitte.“ „D auf welchem Sie wollen, ich werde standhaft sein!“ rief die gute Alte, die sich nun einmal ganz Hannah fühlte. Das Fräulein legte die Hand auf ihre Schulter: „Wir wollen zusammen in die Anstalt der sittlich verwahrlosten Kinder gehen und uns so ein kleines elternloses Mädchen mit nach Hause nehmen.“ — „Was“, schrie Brigitte auf, und ihre ganze Nahrung war dahin, „ein sittlich verwahrlostes Kind in unsern Haushalt! und die Fußböden und unre gute Möbel und der Speiseschrank — glauben Sie denn, irgend etwas ist vor solch einem Geschöpfe sicher?“ „Nun, so sehr verwahrlost braucht es ja gerade nicht zu sein“, meinte das Fräulein, „wir wollen es uns schon erziehen, und dann haben wir auch am Wohle der Menschheit mitgearbeitet, Briгите.“ Diese nahm die letzte Bemerkung persönlich: „Bin ich etwa nicht menschlich“, sagte sie, „sammle ich nicht alle Knochen und das übrige Fleisch für den Hund unrer Waschfrau, und habe ich für die armen alten Weiber nicht stets einen Teller Suppe, für die Kinder ein Stück Brot und für die Mannsleute, wenn ihnen nichts fehlt, eine gehörige Zurechtweisung.“ — Das Fräulein faltete die Hände im Schoß: „Du lieber Gott, und ich glaubte, Du gingest mit mir auf's Schaffot — da siehst man's nun.“ — „Was siehst man“, brauste die Alte auf, „Du grundgütiger Heiland, wenn's Ihnen wirklich um so ein verwahrlostes Kind zu thun ist — ich geh' mit — aber ich helfe Ihnen bei der Erziehung, sonst bleibt der arme Wurm für alle Zeiten verwahrlost.“ — Sie trippelte in der Stube herum und machte sich allerlei um das Fräulein zu schaffen, welches mit einer gar fröhlichen Miene zu Abend speiste. Das entging Brigitte nicht, und sie meinte, als sie das Theegefäß abtrug: „Aber mit der alten Hannah hätte ich gern einmal ein Wort geredet, Du lieber Himmel, sie hat auch ihre Noth gehabt mit ihrem Fräulein.“ —

Der Winkel- und der Wunderdoktor.

Ein Bildchen aus dem Volke der Alpen

von B. K. Rossegger.

Nu, halt ja, halt ja! Wenn man nur was zu essen hat — und ein Gewand zum Anziehen, nachher muß man schon zufrieden sein. Der liebe Gesund ist halt noch das Beste, und daß man dem Doktor nicht muß kommen. Wenn's aber doch muß sein, so sagt die Bäuerin halt allemal: Nur zu keinem gestudirten Doktor, da geht man schon lieber zu einem Bader oder gar zu einem Bauernarzt — so Einer hilft den Bauersleuten viel geschwinder, als etwan ein Stadtdoktor, der gar nicht weiß, was der Bauersmensch für eine Natur hat.

Und da wollt' ich Euch einen anrathen. Der Schuster-Rüppel ist so ein viel guter Arzt. Auf dem Berg oben hat er sein Häusel, und da feuchen die mühseligen Leute halt hinauf; mit Pechsalben und Gallwurz und Laxiren macht er seine Kranken gesund, halt nur Solche, die ein rechtes Ver-